

# THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– November 2024 –

---

**Thornton, Ryan: Franciscan Poverty and Franciscan Economic Thought (1209–1348).** – Leiden/Boston: Brill 2023. 344 S. (The Medieval Franciscans, 21), geb. € 136,96  
ISBN: 978-90-04-53532-9

Klassischerweise wird der franziskanische Armutsstreit in seiner praktischen wie seiner theoretischen Entfaltung als Konflikt um das Erbe des Franz von Assisi dargestellt. Der franziskanische Forscher Ryan Thornton widerspricht in seiner wegweisenden Studie dieser Vorstellung nicht, wählt aber in fruchtbarer Weise eine andere Problemkonstellation als Ausgangspunkt, nämlich das seit den siebziger Jahren von Giacomo Todeschini geprägte Konzept der „Oeconomia Franciscana“. Diese Vorstellung artikuliert die Beobachtung, dass sich bei Petrus Johannes Olivi und anderen Franziskanern eingehende Reflektionen des Handelns in merkantilen und finanziellen Bereichen der mittelalterlichen Gesellschaft finden, die im Horizont moderner ökonomischer Theorien als Beitrag zu frühmoderner Wirtschaftsanalyse gesehen werden können. T. geht von der so einfachen wie überzeugenden Hypothese aus, dass diese theoretischen Leistungen, die üblicherweise im Zusammenhang der Philos. verhandelt und so von spezifischen Traditionen franziskanischer Spiritualität distanziert werden, etwas mit der franziskanischen Armutsdebatte zu tun haben, holt sie also in den Bereich der Spiritualitäts- und Ordensgeschichte zurück.

Gleichwohl sucht T. in seiner Darstellung weniger nach scharfen ordenspolitischen Konflikten als nach subtilen inneren Spannungen in Texten. Das wird schon in seiner Darstellung der Anfänge der Franziskaner deutlich. Sehr genau vergleicht er die Aussagen der *Regula non bullata* und der *Regula bullata* zur Armut und streicht heraus, dass Letztere im Blick auf die Möglichkeit von Gelderwerb und Eigentum Zwischeninstanzen einbaut, die den Franziskanern einen indirekten Erwerb ermöglichen. Das soll offenkundig den Grund für eine Einschätzung der späteren päpstlichen Kompromisslösungen als authentisch franziskanisch legen. Umgekehrt sieht T. im Testament des Franz von Assisi zu Recht Spannungen zwischen dessen Bewusstsein, nicht mehr Ordensleiter zu sein, und dem hohen autoritativen Anspruch, den er als Gründer gleichwohl erhebt. Die Unterscheidung von *uti* und *proprium* in der Bulle *Quo Elongati* Gregors IX. erscheint in dieser Darstellung folgerichtig. Man könnte die päpstliche Intervention auch spannungsvoller beschreiben, aber T.s Argumentation eröffnet interessante Aspekte.

Sie setzt sich entsprechend ruhig fort. Das folgende Kap., das die Zeit bis zur Bulle *Exiit qui seminat* von 1379 abdeckt, stellt die Konflikte der Franziskaner v. a. an der Pariser Univ. mit den Säkularklerikern und zum Teil auch den Dominikanern in den Vordergrund. Die Bedrohung kommt von außen. Die internen Ordensstreitigkeiten zwischen Spiritualen und Konventualen treten darüber soweit in den Hintergrund, dass T. *Exiit qui seminat* schlicht als „approval“ charakterisieren kann

(124), wodurch die Linie von *Quo Elongati* fortgesetzt und neu befestigt wurde. So haben es der Urheber Papst Nikolaus III. (1277–1280) und die Ordensmehrheit wohl gesehen. Der spiritualen Minderheit hingegen mochte die Unterscheidung von verbotenem *dominium* und erlaubtem *usus simplex facti* wie ein schlechter Taschenspielertrick vorkommen. Die Bulle sprach das Eigentum an den Franziskanern übertragenen Gütern dem Bischof von Rom zu (130) und stellte keine scharfe Schranke gegenüber der von den Spiritualen gewitterten Verweltlichung dar. T.s Darstellung erscheint mit diesen harmonisierenden Zügen wie eine Whig History der Franziskaner.

In diese wird dann letztlich sogar Petrus Johannis Olivi integriert, dessen ökonomische Reflektionen zentral für die heutige Würdigung franziskanischer mittelalterlicher Theorien sind. T. vermerkt durchaus, dass Olivi sich mit *Exiit qui seminat* kritisch auseinandersetzt, sieht aber die von den Päpsten definierte Unterscheidung von *dominium* und *usus* als das „conceptual tool“ (165), das Olivi die Entwicklung seiner Theorien ermöglicht. Das Argument wirkt gewiss überzeugender dadurch, dass die Vorgeschichte von Olivis Position in den innerfranziskanischen Debatten hier so wenig beleuchtet wird, aber es hätte doch auch unter deren Einbeziehung einiges für sich. In der Tat hat diese feinsinnige Unterscheidung eine produktive Kraft zur Analyse der wirtschaftlichen Verhältnisse entwickelt. Das kann T. auch an späteren franziskanischen Denkern wie insbes. Duns Scotus zeigen.

Tatsächlich gewinnt T.s Darstellung von hier an mehr Kontur, denn im Unterschied zum praktischen nimmt T. den nach 1279 einsetzenden theoretischen Armutsstreit der Franziskaner durchaus ernst, freilich wiederum mit besonderem Fokus auf die offiziellen Entscheidungen. So spricht T. im Blick auf die Konstitution *Exivi de Paradiso* von 1312 von einer „Constantine Solution“ durch welche Clemens V. (1305–1314) einerseits das Anliegen strenger Regeleinhaltung aufgegriffen, andererseits die konkreten Entscheidungen in die Hand der Oberen lokaler Gemeinschaften gelegt habe. In einer genauen Analyse der Kritik am Wucher bei Gerald Odonis zeichnet er Spuren der päpstlichen Entscheidung nach – und macht so unter der Hand für diejenigen, die einer kritischeren Geschichtsschreibung folgen als er selbst, deutlich, warum Odonis bald ein willkommener Partner der avignonesischen Päpste in ihrer Franziskanerpolitik werden konnte.

Das zeigt sich dann bei Johannes XXII., der in seinem Konflikt mit den Franziskanern Odonis als einen geeigneten Parteigänger sah. Dieser Papst wird, insbes. weil er den prekären Ausgleich, den Nikolaus III. gefunden hatte, wieder aufhob, von T. sehr kritisch dargestellt. Mit ihm vollzieht sich eine Umkehr der bisherigen Entwicklung, die darin gipfelt, dass der Papst in *Quia Quorundam* (1324) bestreitet, dass evangelische Armut in einem *usus simplex* bestehe (268). Diese Verlautbarung löste nicht nur Konflikte um die Ordensleitung aus, sondern rief die Kritik Wilhelms von Ockham hervor, dem T. zuschreibt, die ökonomische Debatte zu einer politischen verschoben zu haben. Das projiziert möglicherweise die spätere Anlehnung Ockhams an den Kaiser in seine frühen Schriften zur franziskanischen Frage, deren sozialphil. Charakter Jürgen Miethke grundlegend aufgezeigt hat. Leider hat T. dessen Studien, die mit seinen eigenen Anliegen durchaus im Blick auf die Wichtigkeit der franziskanischen Option harmonieren, ebenso wie überhaupt die deutschsprachige Forschung nur marginal rezipiert.

Trotz der Kritik an Johannes XXII. zeigt T. in aller Gediegenheit und Präzision der Quellenpräsentation insgesamt eine recht glättende Sicht auf die Geschichte der Franziskaner. Gleichwohl bietet sein Buch einen wichtigen Beitrag zum Verständnis mittelalterlichen Denkens und Lebens. Dass phil. Gedanken im Mittelalter (und wohl nicht nur dort) eng mit religiösen Vorstellungen

verknüpft sind, tritt in der heutigen Ausrichtung der Humanwissenschaften allzu oft in den Hintergrund. Es ist ein großes Verdienst von T., diesen Umstand ins Gedächtnis gerufen zu haben – auch wenn oder gerade weil er damit deutlich macht, dass unserer Gegenwart das Mittelalter gerade dort, wo es uns am Faszinierendsten und Leistungsfähigsten scheint, fremd ist.

Über den Autor:

*Volker Leppin*, Dr., Horace Tracy Pitkin Professor of Historical Theology at Yale Divinity School, Yale University (volker.leppin@yale.edu)